

*Ludwig Hasler*

## POETISIERUNG DES ALLTAGS

*Laudatio auf Gret Zellweger, Vernissage der Ausstellung „Holz-Blech-Farbe“  
im Appenzeller Volkskunde-Museum in Stein, 28. März 2015*

Gret Zellweger muss ich hier niemandem vorstellen. Alle wissen, wer sie ist. Alle kennen, was sie tut. Befremdlich ist allenfalls, dass wir sie im Museum treffen. Museen sind entweder für alte, überlebte Dinge, die draussen im Leben keinen Platz mehr finden. Oder für Kunst, die im Alltag zu rein gar nichts zu brauchen sind. Für Gret Zellweger gilt beides nicht: Was sie schafft, ist – trotz Tradition – von heute. Und hat – trotz Kunstfertigkeit – in der Realwelt prima Platz.

Warum gehört Gret Zellweger trotzdem diese ansehnliche Ausstellung im Museum? Dazu erst mal eine kleine Lockerungsübung. Der einzige Witz, den ich auswendig kenne: Junge Frau mit Kinderwagen wartet am Fussgängerstreifen bei Rot. Eine Passantin beugt sich über das Kind, ruft entzückt: „Ist das ein hübsches Baby, das Sie da haben!“ „Oh“, sagt die Mutter, „das ist noch gar nichts, Sie sollten mal sein Foto sehen.“

Das Baby und sein Foto. Das Leben und das Bild. Die leibhaften Chläuse und der Chlaus aus Blech. Sie verstehen. Das sind zwei Dinge, klar. Doch warum soll das Real-Baby „noch gar nichts“ sein, verglichen mit dem Bild? Weil das Realbaby gelegentlich ein Schreihals ist, ein narzisstisches Monster, nicht so engelgleich wie auf dem Foto? Liegt da der Unterschied: das Kind im Wagen als durchzogenes Wesen, mal niedlich, mal Nervensäge – das Baby im Foto die reine Freude? Aber dann wäre das Foto ja ein Zerrbild der Wirklichkeit,

werden Kritiker einwenden. Sicher. Bloss, was genau ist die „Wirklichkeit“ des Babys? Im Alltag will stets die Mutter etwas von ihm, mal aufbrechen, mal Ruhe haben, mal ordentlich essen – im Alltag ist das Kind fremdbestimmt. Auf dem Foto erscheint das Baby an und für sich, sein „Wesen“, seine „Seele“, seine „Wahrheit“. So ist es – wenn es ausnahmsweise frei ist von Zumutungen der Erwachsenen ...

Das Reale und das Bild. Appenzellerland und Gret Zellweger. Das Reale hat immer einen Zweck: Das Baby soll still halten, der Apfel ist für den Most da, die Kuh für Milch, der Äpler für den Jodel. So läuft das – immer alles aus unserer Perspektive: Die Welt als Wille & Vorstellung ... Und wie ist diese Welt hinter den Zwecken? Der Apfel ohne Most, die Kuh ohne Milch, der Äpler ohne Jodel? Traditionell das Pensum der Kunst: das zweckfreie Interesse an den Dingen ...

Soviel Präludium musste sein. Jetzt aber konkreter. Drei Vormittagsgedanken: 1. Wozu Silvesterchläuse aus Blech? 2. Warum ist die Kuh blau? 3. Wozu brauchen Tischsets Gret Zellwegers Malerei?

### 1. Wozu Silvesterchläuse aus Blech? Es gibt doch genug lebendige.

Braucht die Katze Kunst? Wozu? Sie kommt mit dem Leben von selbst klar, weiss, wie sie Mäuse fängt, vor dem Hund buckelt, Menschen schmeichelt. Tiere sind eindeutig. Braucht der Mensch Kunst? Der Mensch ist zwiespältig, er hängt irgendwo zwischen dem Geistigen von oben und dem Animalischen von unten. Kein vom Himmel gefallener Engel, ein Spätausläufer des Affen, die Evolutionsleiter hinan stolpernd. Stolpernd, denn anders als der richtige Affe kann er sich nicht auf seine Instinkte verlassen. Ein Mängelwesen, aus dem Paradies der Sicherheiten verjagt,

muss er sich selbst orientieren. Das kann nur gut gehen, wenn er sich Bilder macht. Schon als er noch in Höhlen hauste, schlang er das Wildschwein nicht stumpfsinnig in sich hinein, er zeichnete das Tier an die Wand, er bildete sich eine Vorstellung, seine Vorstellung – und über die allmähliche Verfeinerung dieser Vorstellung kultivierte er sich selber. Nicht der Gedanke brachte ihn voran, sondern das Bild, das Abbild, das Vorbild – die Bilder seine Einbildungskraft. So kam der Mensch zu sich und in Menschenform: indem er zwischen sich und die Welt eine künstliche Welt stellte, eine Zeichenwelt, eine Welt der Bilder. Indem er die Natur nicht einfach hinnahm, sondern kulturell gestaltete, löste er sich aus der dumpfen Abhängigkeit der Naturgewalten, schuf sich ein Terrain seiner Freiheit. Alle Entwicklung – vom Feuer bis zum Computer – verdanken sich dieser imaginativen Zwischenwelt, der Welt der Einbildung.

Okay, der Mensch braucht Bilder. Aber braucht er Silvesterchläuse aus Blech? Schon möglich. Jedenfalls hier. Anderswo, etwa im antiken Athen, gab es Götter aus Stein, in den Reliefs oben an den Tempeln. Haben wir Tempel? Götter? Immerhin Chläuse. Chläuse sind Zwischenwesen, göttlich durchaus, eher irgendwo zwischen Mensch und Tier, zwischen Geist und Natur. Am Silvester ziehen sie real durch die Gegend – und bezaubern uns; sie erinnern uns an unsere eigene Nabelschnur zur animalischen Welt, die wir im Alltag so leicht abstreifen, obwohl wir uns danach sehnen. In diesem ganz normalen Irrsinn brauchen wir die Chläuse. „Eigentlich bin ich ganz anders“, sagte Ödön von Horvath, „ich komme nur selten dazu.“ Ganz anders, oh ja, nicht so bieder, so stier, so eindimensional. Sondern (auch) abgründig, animalisch, triebhaft. Sollen wir daran nur am Silvester erinnert werden? Bitte täglich. Geht nur mit Kunst. Mit Gret Zellweger. Mit Chläusen aus Blech. Wir müssen täglich vor Augen haben, dass das Leben nicht so eindeutig ist, wie die Spiesser es gerne hätten.

## 2. Was haben wir davon, wenn die Kuh blau ist?

Franz Marc malte rote Pferde, blaue Rehe. Er malte 1911 eine knallgelbe Kuh; sie überspringt mit einem mächtigen Satz alle Hügel Südbayerns, der Schwerkraft spottend. Gret Zellweger malt blaue Kühe. Und? Was haben wir davon? Besseres Tierhaltung? Zarteres Fleisch? Das Bild bringt gar nichts Brauchbares. Eher stört es meine Gebrauchshaltung zur Kuh, es renkt meinen kompostierten Blick auf das Milchtier aus. „Verfremdungseffekt“? Fragt sich bloss: Wer verfremdet die Kuh mehr: das landläufige Bild von der Milchproduzentin, die Milka-Werbekuh – oder Gret Zellwegers blaue Kunstkuh? Ihre Kunstkuh, das wird auf den ersten Blick klar, ist kein Stalltier, keine Milchproduzentin, kein Schlachtvieh, sondern ein eigensinniges Wesen mit Innenleben, blau wie die Blume, wie der Traum. Eine Kreatur für sich, keine menschliche Kreation für die Nahrungskette. Auf dem Bild sehen wir ein Tier, eines unserer älteren Geschwister, und wir werden aufmerksam auf das verwandt Kreatürliche in uns.

Franz Marc sprach gern vom „inneren Klang“ der Dinge. Klingt die Seele der Kühe nach Blau? Klar. Natürlich nur für ein feines Gehör. Ist eher rar. Doch wer nicht hören mag, kann jetzt sehen. Gret Zellweger holt das Innere an die äussere Erscheinung. Kuh in Blau. Kein Gag. Keine Provokation. Die Wahrheit. Weiss jedes Kind. Wir hatten es bloss vergessen. Wir alle meinen zu wissen, was eine Kuh ist, da müssen wir gar nicht mehr hinsehen. Gilt weit über die Kuh hinaus: Wir sehen nicht, was da ist; wir sehen, was wir zu sehen glauben. Die blaue Kuh holt uns da heraus, lädt uns ein, mal tatsächlich hinzusehen. Nicht auf das Bild. Auf die Kuh. Das Bild überhöht die Kuh nicht ins Ideale. Es zeigt das geheimnisvolle Tier von innen her. Da ist es vor allem blau. Wie das Baby auf dem Foto.

Entscheidend: Dass etwas durchschimmert im Alltag. Das Blau der Kuh. Das Geheimnis der Existenz. Damit wir nicht auf diese geschäftsmässige Idee kommen, das Leben könnte mit den Fakten abgetan sein.

Unsere Blicke sind oft so präpariert wie die der sturen Köchin, die der Philosoph Wilhelm Hegel verspottet: Sie geht auf den Markt einkaufen, der Händler fragt sie, was sie wolle. Obst, sagt sie. Der Händler: Ich habe kein Obst, nur Äpfel, Birnen, Zwetschgen. Sie beharrt: Ich will Obst – und geht schliesslich mit leerem Korb und Magen nach Hause. Sind wir nicht eben solche Hungerleider? Schablonengefangene, Begriffsritter, im Generellen zuhause – Obst, Geld, Sex, Karriere. Und übersehen das Besondere, das Einzelne, Konkrete. Also die Wirklichkeit. Wirklich ist nur das Einzelne, das Einmalige.

Das zeigt uns die Kunst. Sie führt uns nicht in eine künstlich abgehobene Welt jenseits der realen. Genau umgekehrt. Sie holt uns aus unserer schematischen Weltfremdheit zurück zu den wirklichen Dingen. Zur Kuh. Die ist nicht zum Melken. Nur zum Anschauen. Als sähen wir zum ersten Mal.

### 3. Wozu brauchen Tischsets Gret Zellwegers Malerei?

Was mir an Gret Zellweger imponiert: diese Hemmungslosigkeit, sich ins Leben einzumischen, sozusagen flächendeckend. „Kunstwerkstatt“ nennt sie ihr Labor. Da war, da ist allerlei los: Möbelmalerei, Holzschnitte, Akt-Studien, Panoramen-Malerei, sie verziert Stammbäume mit Kalligrafie, illustriert Sinnsprüche, beschriftet über Jahrzehnte Grabkreuze in Teufen,

gestaltet Plakate, Tischsets, Speisekarten, Wirtshausschilder (trug ihr den Titel „Hofkünstlerin der Bergwirte“ ein) ...

Warum imponiert mir das? Weil es eine einzige Auflehnung gegen die Bagatellisierung des Alltags ist. Eine Haltung, die sich nicht damit abfindet, dass wir in jeder Lebenssituation nur das brauchen, was zum Überleben unmittelbar nötig ist. Sondern stets etwas mehr, ein Surplus an Fantasie, an Farbe, an kultureller Grundierung, an sinnlicher Wachheit. Von Jean Cocteau lernte ich: „Die meisten Leute wohnen in den Ruinen ihrer Gewohnheiten.“ Keine Ahnung, ob Gret Zellweger den Satz kennt. Ich weiss nur: Sie unternimmt noch mit 70 alles, damit Cocteau sich irrte – zumindest mit Blick auf das Appenzellerland.

Leben wir in den Ruinen der Gewohnheiten? Nichts gegen Gewohnheiten, wir können nicht jeden Morgen zu neuen Ufern aufbrechen, wäre reichlich kindisch. Doch wie war das, als unsere Gewohnheiten noch jung waren? Waren sie da nicht durchsetzt mit Träumen, Verwandlungslüsten, Sehnsüchten? Wo sind die? Eingeschlafen? Abgeschlichen? Geflohen vor der Macht des Faktischen? Träume bleiben leicht auf der Strecke. Gewohnheiten werden schnell zu Ruinen.

Was lässt sich dagegen aufbieten? Ganz einfach: Kunst. Genauer: Eine Kunst der *Poetisierung des Alltags*. Zum Beispiel mit inspirierenden Tischsets. Es gibt ganz andere Künstler, etwa Robert Ryman, der malte ein Leben lang weisse Bilder, ich liebe sie, ich finde sie fabelhaft, tief, metaphysisch etc. Aber: Solche Künstler kommen in der Realität kaum an. Bestenfalls im elitären Zirkel, im Museum. Gret Zellweger ist der Gegenentwurf. Ästhetisch einwirken ins bunte Leben. Mit Farbe. Mit Fantasie. Mit virtuoser

Gestaltung. Mit Vitalisierung regionaler Kultur. Mit allen Mitteln gegen die Bagatellisierung des Alltags.

Wir leben in einer merkwürdig kopflastigen Zeit. Viele glauben, der Mensch sei einzig durch Ethik zu bändigen. Nichts gegen Ethik, aber wie halten Sie es mit den Zehn Geboten? Die finden Sie doch okay? Eben. Warum handeln wir dann nicht immer danach? Weil wir, Gott sei dank, nicht aus reiner Vernunft bestehen. Weil wir eher Sinnenwesen als Vernunftbestien sind. Wir haben keine Götter mehr, höchstens Silvesterchläuse. Als Sinnenwesen wollen wir verführt, nicht belehrt werden. Wer uns gewinnen will, muss uns sinnlich beeindrucken. Friedrich Schiller nannte es die „ästhetische Erziehung des Menschengeschlechts“: Der Mensch will über Auge und Ohr in Form gebracht werden, nicht über den Verstand. Also braucht er Kunst. Musik, nach der er tanzen, Bilder, nach denen er sich richten kann.

Und das möglichst mitten im Leben, nicht erst im Museum. Beispielhaft: Gret Zellweger. Kunst als Lebensleistung: damit der Mensch nie reduziert ist auf das, was er gerade tut – essen, reden, arbeiten – , sondern dass er dies alles in einem kulturellen Horizont tut. Der Esel hat es da leichter, er ist ganz Esel, das ist praktischer. Auch der Engel ist komplett Engel, also hat er nie Probleme mit dem Selbstverständnis. Einzig der Mensch – halb Esel, halb Engel – kriegt Probleme mit sich, weil er der leibhafte Zwischenfall ist, ein immer wieder rätselhafter Zwitter, der sich mit den (mindestens) zwei Seelen in seiner Brust verständigen muss.

Mit ihrer „Poetisierung des Alltags“ holt Gret Zellweger diese Verständigung aus der Einsamkeit, schafft ihr eine sinnliche Heimat. Das ist eine Leistung, vor der ich ab sofort respektvoll schweige.